Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 264 — Büren, Montag, 10. November 1941 — 46. Jahrgang

Der Führer ehrt die Helden der Nation

Die große Rede Adolf Hitlers über die gewaltige Bedeutung des Schicksalskampfes des deutschen Volkes

Heldengedenkfeier in München

München, 8. Nov. Zum dritten Male fällt der Schicksalstag, an dem 16 deutsche Männer im Glauben an den Führer und das deutsche Volk vor der Feldherrnhalle feigem Verrat zum Opfer fielen, in dieses gewaltige Ringen um die Lebensrechte Deutschlands. Auch in diesem Jahre fällt nur der historische Marsch um die Mittagsstunde des 9. November aus. Der größte Teil der Marschierer steht an der Front. Eine Gedächtnisstunde am Abend des 8. November und Kranzniederlegung am 9. November bekunden daß die ersten Blutzeugen der Bewegung und die Toten, die dem verbrecherischen Anschlag am 8. November im Bürgerbräukeller zum Opfer fielen, unvergeßlich sind.

Zum zweiten Male seit Kriegsbeginn treten die Männer des Marsches vom 9. November 1923 im Löwenbräukeller an, vor dem ein Musik- und ein Spielmannszug sowie ein Ehrensturm der SA. aufmarschiert sind, während die Treppen ein HJ.-Spalier flankiert.

Mit vielen Reichsleitern und Gauleitern Reichsministern und anderen hohen Persönlichkeiten sind inzwischen von den bekanntesten Männern des 9. November 1923 Aman, Esser, Fiehler, Frick, Ley und Schwarz erschienen.

Fanfaren! Die Versammelten erheben sich von ihren Sitzen. Die Blutfahne, die treue Begleiterin des Marsches vor 18 Jahren, zieht ein.

Steigende Unruhe, Erregung ist in allen, es wird kaum noch gesprochen, die Blicke gehen zum Eingang. Der Badenweiler Marsch klingt auf.

Auch heute, während noch der Kampf im Osten weitergeht, ist der Führer gekommen. Die Parteigenossen Adolf Wagner und Himmler und hohe Offiziere der Wehrmacht begleiten ihn. Vulkanartig entlädt sich die Spannung und ein Begeisterungssturm hebt an, als der Führer durch das Spalier seiner ältesten Kameraden schreitet.

Gauleiter Adolf Wagner begrüßt den Führer. Er gedenkt der Opfer der Kameraden des 9. November 1923 an der Feldherrnhalle, der Gefallenen des Weltkrieges, des jetzigen Krieges und dabei insbesondere derer aus den Reihen der alten Kameraden.

„Parteigenossen!" ruft Adolf Wagner aus. „der Führer ist da!" Ein tausendfaches Echo von Heilrufen braust auf. „In ihrem Namen danke ich Ihnen, daß Sie in dieser Stunde zu uns gekommen sind. Wir freuen uns, mein Führer, daß Sie so frisch und gesund unter uns sitzen. Wir möchten nur wünschen, daß Churchill Roosevelt und Stalin dies sehen könnten." Gauleiter Adolf Wagner erinnert daran, daß der Führer in seiner letzten Rede allen alten Kameraden aus dem Herzen sprach, als er verkündete, aus diesem Kriege als ein noch fanatischerer Nationalsozialist zurückzukehren und nun erst recht bis zur letzten Konsequenz das Parteiprogramm durchzuführen.

Nichts habe die alten Kämpfer veranlassen können, in ihrem Fanatismus, in ihrem Glauben und ihrer Liebe nachzulassen, immer habe die Partei für Adolf Hitler zu kämpfen. „Wir wollen, daß das Vertrauen des Volkes in die Partei, und das Vertrauen des Führers in die Partei gerechtfertigt wird. Wir waren immer bei Ihnen und werden immer bei Ihnen sein. Sie, mein Führer, waren uns immer Vorbild und immer unser Beispiel! Gewaltiges tragen Sie, Sie führen Volk und Partei, Sie führen die stolze deutsche Wehrmacht, Sie tragen das Reich. Wie könnten wir in unserem Leben und in unserer Arbeit ein besseres Vorbild haben? Darum bitte ich Sie im Namen der alten Parteigenossen: Geben Sie uns auch in der Zukunft Arbeit, stellen Sie die Partei vor Aufgaben, wo Sie es für nötig halten: Die Partei wird diese Aufgaben erfüllen im Blick auf Sie, im Glauben an Sie und in Liebe zu Ihnen!"

Mit herzlichen Zustimmungskundgebungen unterstreichen die Kampfkameraden diese Bitte des Gauleiters des Traditionsgaues.

Als nun Gauleiter Adolf Wagner den Führer bittet, zu sprechen, brausen wie Sturmwogen der Meeresbrandung Heilrufe auf Heilrufe auf.

Lautlose Stille legt sich über den Saal nachdem die alten Kämpfer ihren Führer mit einem Jubelsturm ohnegleichen begrüßt haben

Die mitreißenden Darlegungen des Führers

Parteigenossen, Parteigenossinnen!
Deutsche Volksgenossen!

Ich bin wieder auf wenige Stunden hierher gekommen, um dem alten Brauche treu, mit Ihnen, meine ersten Anhänger und Mitkämpfer, zu sprechen und jene zu ehren, die damals das größte Opfer, das sie bringen konnten, für unsere Bewegung und damit für Deutschland gebracht haben. Als ich das letzte Mal hier vor Ihnen stand, lag hinter uns ein

ruhmvolles Jahr großer Geschehnisse.

Ich weiß nicht, wieviele Menschen außerhalb des Reiches sich eine klare Vorstellung von dem gemacht hatten was sich ereignen würde. Selbst in unserem eigenen Volke gab es wohl nur ganz wenige, die eine Ahnung besaßen von dem, was damals bevorstand, was gelingen mußte und was gelungen ist. Als im Jahre 1939 auch meine letzten Bemühungen, die notwendige Revision auf friedlichem Wege zu erreichen, schließlich gescheitert waren, nachdem es also endlich den internationalen demokratischen Hetzern gelungen war, Europa in den Krieg zu stürzen, war zunächst unsere erste Aufgabe, den einen Feind im Osten zu beseitigen. Das geschah in 18 Tagen.

Eigentlich hätten sich die nicht ganz vom Geist Verlassenen schon nach wenigen Wochen Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie aussichtslos ihr Versuch war, das Deutsche Reich noch einmal niederzuzwingen. Sie taten es nicht, im Gegenteil, die Friedenshand, die ich ihnen entgegenstreckte, wurde zurückgestoßen.

Ich wurde persönlich dafür beschimpft und der Feigheit bezichtigt. So blieb nichts anderes übrig, als das Jahr 1940 mit dem Entschluß zu beginnen, nunmehr den westlichen Gegner des Reiches endgültig niederzuwerfen. Nur durch Unvorsichtigkeiten und Schwatzhaftigkeit der Gegner erfuhren wir, daß man unter dem Motto, Finnland helfen zu wollen, einen Handstreich gegen Norwegen, in Wirklichkeit gegen die schwedische Erzbahn und die schwedischen Erzgruben plante. Sie haben schon damals nicht mit unserer und mit meiner Entschlußkraft gerechnet! Sie haben sich das Bild meiner Persönlichkeit von jenen Emigranten zeichnen lassen, die gerade wegen mir Deutschland verlassen mußten (Heiterkeit). Dieses Bild stimmt allerdings nicht ganz genau; es ist falsch (erneute Heiterkeit). Ich habe mich nämlich im Gegensatz zu den Erwartungen dieser Gegner sehr schnell entschlossen, zunächst die norwegische Frage in unserem Sinn zu lösen. Das ist gelungen. Und kurze Zeit darauf kam dann

jener beispiellose Siegeszug,

der den Gegner im Westen niederwarf und England zu jenem „ruhmvollen" Rückzug zwang, der, wie man behauptet, einer der Ehrentitel der britischen Militärgeschichte für alle Zeiten sein wird. Ich habe die Spuren dieser „ruhmreichen" Aktion persönlich gesehen, sie sahen aber sehr unordentlich aus (Stürmischer Beifall).

Ich habe mich auch dann noch einmal, zum letzten Male — und dies habe ich ausdrücklich betont — entschlossen, England die Hand hinzustrecken und es darauf hinzuweisen, daß eine Weiterführung dieses Krieges gerade für England nur sinnlos sein könnte und daß es nichts gebe, was einen vernünftigen Friedensschluß verhindern könnte, ja, daß zwischen England und Deutschland an sich keine Gegensätze vorhanden seien, außer solchen, die künstlich gemacht würden. Der wahnsinnige Säufer, der nun seit Jahren England dirigiert (stürmischer Beifall), hat auch darin sofort wieder ein neues Zeichen meiner Schwäche erblickt. Ich wurde abermals als ein Mann hingestellt, der sich die Zukunft schwarz vorstellt und sich deshalb nicht mehr getraut, den Kampf fortzusetzen. In Wirklichkeit habe ich die Zukunft nicht anders gesehen als sie sich abspielte. Aber ich habe neben all dem Glorreichen auch die Opfer vorausgesehen und ich wollte diese Opfer nur allen Seiten ersparen. Zuerst wollte ich sie unserem eigenen Volke ersparen, aber auch der übrigen Welt gegenüber

(Fortsetzung umseitig)

Die Erfüllung von Langemarck

Inbegriff des ewigen Sturm- und Opfergeistes deutscher Jugend

Von Reichsstudentenführer Dr. Scheel

Unbesiegt kehrte das ruhmreiche, an vielen Fronten in der Welt tapfer kämpfende deutsche Heer 1918 aus dem Weltkrieg zurück. Es hatte mit jugendlichem, vorwärtsstürmendem, den Tod verachtenden Sturm und Drang gekämpft. Es hatte mit Zähigkeit ausharrend und sich verteidigend im Schützengraben die Strapazen des Stellungskrieges bezwungen. Es hatte strategisch und taktisch groß und genial angelegte Schlachten gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner geführt. Drei Namen wurden auf ewig Symbole und Merkmale für diese deutschen Kriegstugenden und Kampfeigenschaften. Langemarck war und ist mit Recht Symbol für die kämpferische Begeisterung und den unsterblichen tapferen Geist der deutschen Jugend aus Studenten-, Bauern- und Arbeiterkreisen. Verdun war und ist mit Recht Merkmal für den alle Gefahren überwindenden deutschen Soldaten des Schützengrabens, der Wochen und Monate im zermürbenden Stellungskrieg lag und nicht nachgab. Tannenberg war und ist mit Recht Kennzeichen der überlegenen deutschen Führung und Feldherrnkunst, durch die große feindliche Heere umfassend vernichtet wurden.

Dem deutschen Studententum ist von diesen drei Symbolen für deutschen Soldatengeist der Name Langemarck besonders heilig. Waren es doch insonderheit deutsche Studenten, die 1914 zusammen mit der Blüte der gesamten deutschen Jugend in Flandern und Belgien das Deutschlandlied singend gegen die feindlichen Linien anrannten, das Dorf Langemarck erstürmten und ihr Leben für ihr Vaterland dahingaben. Ihr Opfer, ihr Sturm und ihr Sieg blieben so besonders der Deutschen Studentenschaft auf ewig ins Gedächtnis eingebrannt.

Unsere jungen Kameraden gaben ihr Leben getreu studentischer Tradition und getreu studentischer Erziehung, die immer unter den verpflichtenden Worten Freiheit, Ehre und Vaterland gestanden hatte, für das ewige Deutschland hin. Waren sie doch die Führer und Männer, die auf Grund erlernten Wissens und erworbener Bildung mit besonderer Bewußtheit den damaligen Kampf erleben konnten und mit der übrigen deutschen Jugend in Leben, Kampf und Tod vereint ausfochten. Das ist nicht ein Vorrecht der studentischen Jugend gewesen, das kündet nur von ihrem Geist, der den Anschluß an eine wirkliche deutsche Volksgemeinschaft suchte und das Studium als eine besondere Pflicht auffaßte. Damals wurde der wahre und echte Sozialismus der deutschen Jugend, die eine neue Volksgemeinschaft erstrebte, geboren, der Sozialismus, der alle deutschen Menschen aus allen Berufsschichten einen wollte. Die beste deutsche Jugend stand schon damals zu diesem Geist. Deutsche Studenten standen hier in erster Linie mit tiefem Wissen um den Sinn und das Ziel ihres Kampfes für Deutschlands äußere Freiheit und innere Einheit.

Als dann 1918 alles umsonst gewesen schien, als die äußere Freiheit verlorenging und im Innern eine neue Uneinigkeit, von Juden, Bolschewisten und Freimaurern jeden Tag aufs neue geschürt, zu triumphieren schien, blieb die Deutsche Studentenschaft ihren Idealen treu. Sie besann sich erneut auf ihre nationale und völkische Tradition, sie hielt trotz allen Geifers jüdisch-bolschewistisch-marxistischer Kreise das Gedenken an Langemarck wach. Sie lehnte sich auf gegen sogenannte „deutsche Männer", die davon sprachen, daß „der Fahneneid nur eine Idee" sei. Sie lehnte sich auf gegen sogenannte „deutsche Hochschulprofessoren", wie Gumbel in Heidelberg, Dehn in Halle und Lessing in Hannover, die das Andenken an die toten Helden des Weltkrieges vom Katheder der deutschen Hochschule beschmutzten. Deutsche Studenten ehrten alljährlich im November ihre toten Kameraden von Langemarck in schlichten Feiern an allen Hochschulen, deutsche Studenten schufen den Ehrenfriedhof von Langemarck und nahmen ihn in ihre Obhut. Ein von jedem Studenten in jedem Semester freiwillig gegebenes Langemarckopfer brachte die Mittel für dieses Werk auf. Die Langemarckspende der Deutschen Studentenschaft bleibt damit eine Tat,

(Fortsetzung nächste Seite.)

Falta genommen

Große Erfolge der Luftwaffe: 38 000 BRT. versenkt – Dover bombardiert

Aus dem Führerhauptquartier, 9. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim setzten die deutschen und rumänischen Truppen die Verfolgung des geschlagenen Feindes entlang der Südküste und auf der Halbinsel Kertsch erfolgreich fort. Falta wurde genommen.

Im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt war die Luftwaffe in der letzten Nacht besonders erfolgreich. Vor der englischen und schottischen Ostküste versenkten Kampfflugzeuge aus Geleitzügen heraus sechs feindliche Handelsschiffe, darunter einen großen Tanker, mit zusammen 38 000 BRT. Im Seegebiet der Faröer wurde bei Tage ein kleiner Frachter durch Bombenwurf vernichtet. Sturzkampfflugzeuge belegten in der Nacht zum 9. November die Hafenanlagen von Dover mit Bomben schweren Kalibers. Es entstanden mehrere ausgebreitete Brände.

Bei Versuchen, am gestrigen Tage die besetzten Gebiete am Kanal anzugreifen, erlitt die britische Luftwaffe wieder schwere Verluste. Jäger schossen in heftigen Luftkämpfen 23, Flakartillerie zwei feindliche Flugzeuge ab.

Britische Bomber unternahmen in der letzten Nacht Angriffe auf Westdeutschland. Die Zivilbevölkerung hatte einige Verluste. Neun der angreifenden Flugzeuge wurden abgeschossen.

27 Britenbomber abgeschossen

48 000 BRT und ein Zerstörer versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei den Verfolgungskämpfen auf der Krim vernichteten deutsche und rumänische Truppen am Südhang des Jaila-Gebirges eine sowjetische Kavalleriedivision. Bei der Enge zur Landzunge Kertsch wurde eine 10 km tiefe, neuzeitlich ausgebaute Stellungszone durchstoßen. Die Verfolgung des hier geschlagenen Gegners ist im Gange.

Die Luftwaffe vernichtete in den Gewässern südlich Jalta einen Transporter von 8000 BRT.

Ein rumänisches Unterseeboot versenkte im Schwarzen Meer sowjetische Transportschiffe von insgesamt 12 000 BRT.

Im Atlantik versenkten Unterseeboote vier feindliche Handelsschiffe mit zusammen 28 000 BRT.

An der britischen Nordostküste griff die Luftwaffe bei Tage mit großer Wirkung die Dockanlagen in Blyth an. In der letzten Nacht bombardierten starke Kampffliegerverbände in Ost- und Südostengland verschiedene Hafenanlagen, besonders in Sunderland. Volltreffer in Werften und Versorgungsbetrieben riefen heftige Explosionen und ausgebreitete Brände hervor. Ostwärts Aberdeen wurde ein britischer Zerstörer durch Bombenwurf versenkt.

Der Feind flog in der letzten Nacht an vielen Stellen in das Reichsgebiet ein. Durch Bombenwurf auf Wohnviertel, u. a. auch in der Reichshauptstadt, hatte die Zivilbevölkerung geringe Verluste an Toten und Verletzten. Die angerichteten Schäden sind unbedeutend. Demgegenüber hatte die britische Luftwaffe besonders schwere Verluste. 27 der angreifenden Bomber fielen der deutschen Abwehr zum Opfer.

...se Büren
...Spielplan der Gau...
...8. bis 15. November
...ur Aufführung: am
...gain" in Ringelstein,
...10. in Haaren, am 11.
...n Meerhof und am
...riedrich Schiller" am
...n Bleiwäsche, am 10.
...gensdorf, am 12. in
...nghausen, am 14. in
...n; „Frau am Strom"
...8. Nov. Der 9. No...
...ch, in würdiger Weise
...nachmittags 4 Uhr,
...einrich Gödde in Sid...
...ungsfeier statt, zu der
...nossen der Ortsgruppe
...Die neue Siedlung.
...jetzt vollständig bezo...
...dinghausen hat damit
...90 Volksgenossen er...
...Siedlungshäuser mit
...schönen Blumengärten
...ild einen neuen Reiz
...den, der mit der Bahn
...ders vom Mühlenberg
...einen anmutigen An...
...r Zeitung" ist in der
...gesehener Gast.
...ldenehrungsfeier. Am
...0 Uhr im Saale Decker
...erstunde der Ortsgruppe
...r der Toten des 9. No...
...en des Weltkrieges und
...acht wird. Alle Volks...
...eingeladen.
...Flaschensammelaktion
...ittag (8. 11.) in unserer
...rt. Alle Volksgenossen
...aschen ab 12 Uhr bereit...
...Nov. Die Wiederholung
...fung findet, wie aus der
...ng des Staatlichen Ge...
...hervorgeht, am kommen...
...und Helmern statt. Es
...auf hingewiesen, daß nur
...ng einen sicheren Schutz
...Diphtherie gewährt. Die
...en daher restlos zu dem
...orgestellt werden. Die
...nd mitzubringen.
...Aufmarsch des Stammes
...81 in Salzkotten. Am
...Salzkotten ein Aufmarsch
...gstammes 4/281 statt An...
...n 10 Uhr auf dem Sport...
...erfolgt die Meldung des
...K.-Bannführer. 10.30—
...r im Saale Thiele. Um
...K.-Bannführers. 12 Uhr
...n Grabe des Stammführ...
...12.30 Uhr Vorbeimarsch
...er. An diesem Aufmarsch
...des Stammes und Jung...
...r der HJ.-Musikzug sowie
...Bannes. Der Anmarsch
...uß oder per Fahrrad. Der
...gegen 1 Uhr beendet sein.

...l Reuber, Lippstadt; ver...
...eimantlichen und Anzeigenteil:
...; Verlag und Druck: C. Jos.
...ns, Lippstadt.
...r 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.

...tspiele
...0 und abends 8 Uhr
...nach der gleich...
...namigen Komödie
...von Karl Bunje.
...n den Hauptrollen:
...udwig Schmitz und
...Karin Hardt
...ieser Film hat Hand
...nd Fuß, und die Wir...
...ung ist unwiderstehlich
...Jugendliche
...nter 18 Jahren haben
...keinen Zutritt.
...er Wochenschau:
...Uhr. Eintritt 20 Rpf.

...t erhaltener
...Kupperwagen
...kaufen gesucht.
...eldungen an die „Bürener
...eitung" erbeten.

...Rübenschneider
...Marke Greif) fast neu, abzu...
...eben Hegensdorf Nr. 34.

...arett, ja auch auf
...er Soldat nach der Zeitung
...en Ihren Angehörigen im
...e Freude mit der täglichen
...t!

Die Erfüllung von Langemarck

(Fortsetzung von der 1. Seite)

die für den Geist der besten deutschen Studenten während der Systemzeit zeugt.

So war es eine selbstverständliche Entwicklung, daß nach der nationalsozialistischen Revolution, in deren Reihen sich schon früh auch Studenten sammelten, das Langemarckgedenken im besonderen dem deutschen Studententum übertragen wurde. Mit einem neuen sozialistischen Impuls vertiefte das nationalsozialistische Studententum in seiner Aufbauarbeit die Erinnerung an Langemarck durch die Schaffung des Langemarck-Studiums, das allen tüchtigen und begabten deutschen Söhnen, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, Vorbildung und elterliche Finanzkraft den Zugang zur deutschen Hochschule weit öffnete.

Gerade durch diese sozialistische Arbeit wurde das deutsche Studententum dem Opfer der Helden von Langemarck tatkräftig und realistisch gerecht. Gerade dadurch offenbarte es seinen Willen, sich nicht abzuschließen, sondern die Verbindung mit der ganzen Volksgemeinschaft und allen Teilen der deutschen Jugend zu suchen und zu halten. Damit ist Langemarck in dieser Ausdeutung seines Sinnes Eigentum der ganzen deutschen Jugend geworden. So gewinnt es einen tiefen Sinn, wenn auch in diesem Kriegsjahr wieder deutsche Studenten gemeinsam mit der siegreichen deutschen Wehrmacht und mit der Hitler-Jugend vor die Gräber von Langemarck treten.

In einer solchen Stunde wird dem ganzen deutschen Volk bewußt: Langemarck lebt nicht nur, Langemarck erfüllt sich heute. Das, wofür sie stürmten, kämpften und starben, wird in diesem von uns nicht gewollten Krieg endgültig siegreich erkämpft, das, was sie mit ihrem Kämpfen, Siegen und Sterben erringen wollten, wird in diesem Krieg Wirklichkeit durch den Kampf der deutschen Soldaten und der deutschen Jugend von heute. Die Erfüllung des Sturmes von Langemarck wird uns allen deutlich, wenn in diesem Jahre auf dem Ehrenfriedhof von Langemarck, auf einem heiligen Kampfboden, der jetzt bereits zum zweiten Male von deutschem Soldatenblut getränkt wurde, deutsche Offiziere, deutsche Studentenführer und deutsche Jugendführer stehen und Kränze in ehrendem Gedenken niederlegen.

Den deutschen Studenten aber erfüllt sich Langemarck in besonderer Weise symbolisch, wenn wir sehen, wie in diesem Jahre als Vertreter des deutschen Studententums unserer Tage studentische Ritterkreuzträger, die im deutschen Schicksalskampf vom Führer mit dieser höchsten Auszeichnung bedacht wurden, an den Gräbern von Langemarck stehen, wie bei einer Gedenkstunde am Ehrenmal in Berlin ein Offizier und studentischer Ritterkreuzträger und ein Langemarckstudent als Vertreter unserer heutigen studentischen Generation unsere Gedanken tragen und unsere Kränze niederlegen, wie im ganzen Reich die Deutsche Studentenschaft und die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen im Gedenken an Langemarck die toten Helden des Weltkrieges und dieses Krieges durch Schmückung ihrer Gräber ehren.

Mit dieser Gedenkfeier mitten im jetzigen Schicksalskampf weitet sich unser Blick. Wir blicken auf die siegreichen Feldzüge des jetzigen Krieges, wir gedenken der deutschen tapferen Soldaten, die an allen Fronten kämpften und siegten, wir gedenken auch der Opfer, die das deutsche Volk erlitt und in seiner Gesamtheit trägt. Unsere Gedanken gehen hin zu unseren tapferen Soldaten, die jetzt für ganz Europa gegen den Bolschewismus in den weiten Räumen Sowjetrußlands kämpfen und die Freiheit unseres Volkes und Reiches und eines ganzen Kontinents erkämpfen. Langemarck war nicht umsonst. Unser ist der Sieg in diesen entscheidungsschweren Stunden und Tagen. Unser bleibt der Sieg für alle Zukunft. Das ist das Gelöbnis, das wir jetzt wieder den Helden von Langemarck in diesen Novembertagen zurufen. Wir wissen, es ist die Erfüllung auch ihres Kampfes von 1914.

Damit wird uns allen der Schicksalsmonat November, der 1914 beim Sturm auf Langemarck, 1918 beim Verrat jüdisch-marxistischer Kreise und 1923 bei der ersten nationalsozialistischen Erhebung in München im Mittelpunkt deutscher Geschichte stand, zu einem Symbol für den ewigen deutschen Kampf der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der im Zeitalter Adolf Hitlers die endliche Erfüllung des deutschen Rechtes, der deutschen Wahrheit und der europäischen Freiheit findet.

Die Rede des Führers

glaubte ich als Sieger es verantworten zu können, die versöhnende Hand hinzuhalten. Das wurde, wie gesagt, von jenen nicht begriffen, die ja selbst noch nie in ihrem Leben Opfer gebracht hatten und die auch keine nähere Berührung mit den Opfern ihres eigenen Volkes besaßen.

So blieb uns nichts anderes übrig, als nunmehr den Helm endgültig festzuschnallen und den Weg anzutreten, der uns für alle Zeit von den Gefahren befreien wird, die nicht nur das Deutsche Reich, sondern ganz Europa bedrohen.

Als ich das letzte Mal zu Ihnen sprach, meine alten Parteigenossen, da konnte ich im Vollgefühl eines Sieges sprechen wie kaum je ein Sterblicher vor mir.

Brandstifter Weltjudentum

Und trotzdem lastete damals auf mir die schwere Sorge, denn ich war mir im klaren, daß hinter diesem Kriege als letzter derjenige Brandstifter zu suchen ist, der immer von den Händeln der Nationen gelebt hat: der internationale Jude! Ich wäre kein Nationalsozialist mehr gewesen, wenn ich mich von dieser Erkenntnis je entfernt hätte. Wir haben seine Spuren verfolgt durch viele Jahre, wir haben, wohl zum ersten Male, in diesem Reich wissenschaftlich planmäßig dieses Problem für alle Zeiten geklärt und so recht die Worte eines großen Juden begriffen, der sagte, die Rassenfrage sei der Schlüssel zur Weltgeschichte. Wir wußten daher auch ganz genau, und ich wußte es vor allem, daß hinter diesem Geschehen der Jude die treibende Kraft war, und daß es — wie immer in der Geschichte — Strohköpfe sind, die bereit waren, für ihn einzutreten, teils charakterlose bezahlte Subjekte, teils Leute, die Geschäfte machen wollten und davor nicht zurückschreckten, für solche Geschäfte jederzeit Blut vergießen zu lassen.

Ich habe diese Juden als die Weltbrandstifter kennengelernt. Man sah ja, wie sie in den Jahren vorher über den Umweg von Presse, von Rundfunk, von Film und Theater usw. langsam die Völker vergiftet hatten, man sah, wie diese Vergiftung weiterlief, man sah, wie ihre Finanzen, ihre Geldgeschäfte in diesem Sinne arbeiten mußten.

Und in den ersten Tagen des Krieges haben es ja gewisse Engländer — es waren nur Rüstungsaktieninhaber — auch ganz offen ausgesprochen: „Der Krieg muß mindestens drei Jahre dauern! Er wird und darf vor drei Jahren nicht enden!" — So sagten sie. Das war selbstverständlich, denn sie hatten ja ihre Kapitalien festgelegt und konnten nicht hoffen, daß sie unter drei Jahren eine Amortisation würden erreichen können. Gewiß, für uns Nationalsozialisten, meine Parteigenossen und -genossinnen, ist das fast unverständlich. Aber in dieser demokratischen Welt ist es eben so. Man ist Ministerpräsident oder Kriegsminister und zugleich Inhaber zahlloser Aktienpakete von Rüstungsfabriken. Die Interessen sind damit geklärt.

Wir haben diese Gefahr als die treibende Kraft in unserem inneren Kampf einst kennengelernt. Wir hatten diese schwarz-rotgoldene Koalition vor uns, diese Vermischung von Heuchelei, Mißbrauch von Religion auf der einen und Kapitalsinteressen auf der anderen Seite, und endlich die wirklich jüdisch-marxistischen Ziele. Wir sind mit dieser Koalition im Innern in einem harten Kampf restlos fertig geworden. Nun steht dieser Feind im Aeußeren genau so vor uns, er ist ja der Inspirator der Weltkoalition gegen das deutsche Volk und gegen das Deutsche Reich. Er hatte einst Polen vorgeschoben, dann später Frankreich, Belgien, Holland und Norwegen in den Bann seiner Dienste gezwungen. England war dabei von vornherein eine treibende Kraft.

Bolschewismus – der Lakai des jüdischen Verbrechertums

Aber was war verständlicher als daß eines Tages auch die Macht gegen uns antreten würde, die diesen jüdischen Geist als klarsten Herrscher besitzt: die Sowjetunion, die nun einmal der große Diener des Judentums ist. Die Zeit hat unterdessen das bestätigt, was wir Nationalsozialisten viele Jahre hindurch behauptet hatten, es ist wirklich ein Staat, in dem die gesamte nationale Intelligenz abgeschlachtet worden war und ein geistloses mit Gewalt proletarisiertes Untermenschentum übrigblieb, über dem sich eine riesige Organisation jüdischer Kommissare — das heißt in Wirklichkeit Sklavenhalter — erhebt. Es gab oft Zweifel, ob nicht vielleicht doch in diesem Staat die nationale Tendenz siegen würde. Man hat dabei nur ganz vergessen, daß es ja die Träger einer bewußten nationalen Einsicht gar nicht mehr gibt, daß letzten Endes der Mann, der vorübergehend der Herr dieses Staates wurde, nichts anderes ist, als ein Instrument in der Hand dieses allmächtigen Judentums und daß, wenn Stalin auf der Bühne vor dem Vorhang sichtbar ist, hinter ihm jedenfalls Kaganowitsch und alle diejenigen Juden stehen, die in einer zehntausendfachen Verästelung dieses gewaltige Reich führen.

Als ich damals im vergangenen Jahr zu Ihnen hier sprach, bedrückte mich bereits die Einsicht in eine Entwicklung, die nicht mehr mißdeutet werden konnte. Während mir gerade den Aufmarsch im Westen durchführten, begann Sowjetrußland schon mit dem Aufmarsch im Osten. Es trat ein Monat ein, da standen von uns in Ostpreußen drei Divisionen, während Rußland im baltischen Raum 22 mobilisiert hatte, und das verstärkte sich nun von Monat zu Monat. Es blieb uns das nicht verborgen. Fast Monat für Monat konnten wir bei jedem einzelnen Verband genau feststellen, wo, wie und wann er einrückte.

(Fortsetzung der Rede in der morgigen Ausgabe)

Kurz berichtet

Berlin. Während die deutschen U-Boote innerhalb von 5 Tagen wiederum eine Versenkungsziffer von über 80 000 BRT. erreicht haben, melden rumänische U-Boote ihren ersten Erfolg im Schwarzen Meer. Sie versenkten sowjetische Transportschiffe mit zusammen 12 000 BRT.

Berlin. Am 6. November wurden 20 Mitglieder einer von der Gestapo in Wien ausgehobenen tschechischen Bande erschossen, die in Verbindung mit der im Protektorat standrechtlich verurteilten Widerstandsgruppe stand. Die Bande hat in Wien und Umgebung durch Brandlegungen versucht, die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu gefährden.

Stockholm. Seit der Umstellung der Industrie der USA. auf die Kriegsproduktion machen sich im amerikanischen Wirtschaftsleben fast überall außerordentlich starke Preissteigerungen bemerkbar.

Tokio. „Nischi Nischi" berichtet aus Amoy, 3000 nordamerikanische Soldaten seien gegenwärtig beim Schutz der über die Burmastraße nach Tschungking gehenden USA.-Lieferungen eingesetzt.

Lissabon. In Anwesenheit des Staatspräsidenten General Carmona, wurde die von Generalbauinspektor Prof. Albert Speer veranstaltete Ausstellung „Neue deutsche Baukunst" feierlich eröffnet.

Washington. Bei der Abstimmung zur Aenderung des Neutralitätsgesetzes stimmten im Senat nach stürmischer Debatte 50 Senatoren für die Vorlage, 27 dagegen. Acht Senatoren enthielten sich der Stimme.

Washington. Die neue 5-Milliarden-Einkommensteuervorlage in den USA. stößt im Kongreß auf unverhüllte Ablehnung.

4200 Waggons, 34 Schiffe zerstört

Berlin, 8. Nov. Allein am 5. und 6. November zerstörten deutsche Kampfflieger im Osten elf vollbeladene Transport- und Versorgungszüge und beschädigten 199. Wenn man die durchschnittliche Länge eines solchen Zuges mit nur 20 Wagen annimmt, dann hatten die Bolschewisten in 48 Stunden einen Ausfall von 4200 Waggons. Die Erfolge bei der Bekämpfung von Schiffszielen sind nicht geringer. Seit Anfang Oktober versenkten deutsche Flieger allein im Schwarz-Meer-Gebiet 34 Sowjetschiffe, die mit Truppen, Kriegsgerät oder Verpflegung vollbeladen waren, und zerstörten damit einen Schiffsraum von 137 000 BRT

Siegesparade der Odessa-Kämpfer

Generalfeldmarschall Keitel in Buka[illegible]

Bukarest, 8. Nov. Bukarest und das ganze rumänische Land begehen heute König Michaels Namenstag zugleich als Feier des großen Sieges im Osten. Auf dem Platz vor dem Triumphbogen fand vor dem König und dem Staatsführer ein Vorbeimarsch der Odessakämpfer statt. Auf Einladung des Staatsführers und Marschalls Antonescu sowie im Auftrag des Führers nahm der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, an der Siegesparade der von Odessa heimkehrenden Truppenteile teil.

Mit Blumen überschüttet, unter fortwährenden Rufen auf den König, den Marschall und den Führer des Großdeutschen Reiches vollzog sich dieser Triumphzug der Sieger von Odessa

Die Namen des Königs und Marschalls sowie der beiden Führer des europäischen Freiheitskampfes, Adolf Hitler und Benito Mussolini, werden durch die Benennung der größten Straßen und Plätze der Stadt für immer mit diesem Tage auch äußerlich verbunden bleiben. Die große Allee, die zum Triumphbogen führt, heißt heute nach dem König Michael. Der Platz neben dem Triumphbogen erhält den Namen „Adolf-Hitler-Platz". Die anderer große Allee, die zum Viktoriaplatz mit dem Ministerpräsidium führt, heißt nach dem Staatsführer Marschall Antonescu. Nach dem Duce wurde der bisherige Romanische Platz benannt, von dem die Mussolini-Straße abzweigt.

„Abreise Freitag"

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München 1939

67)

Der Brief an Marilla Chiopris, geb. Micoletitsch, war viel länger. Er lautete:

Meine geliebte Marilla!

Wenn Du diese Zeilen liest, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Ich habe beschlossen, die entsetzliche Tat, die ich begangen habe, mit dem Tod zu büßen: Ich bin der Mörder Marco Ballarins — der Mörder meines verehrten Chefs, meines Wohltäters — des einzigen Menschen, an dem ich — außer an Dir und an den Kindern — wirklich gehangen habe.

Als ich gestern nochmals vom Staatsanwalt vernommen wurde, hat es sich nicht, wie ich Dich glauben machte, um eine abermalige einfache Vorvernehmung als Zeuge gehandelt, sondern es war ganz offenbar und plötzlich ein Verdacht gegen mich aufgetaucht, anscheinend inspiriert von der Giacometti. Die Vernehmung ergab keinerlei Anhaltspunkte für ihre Vermutung. Es ist also nicht Angst vor Entdeckung, was mich veranlaßt, mir das Leben zu nehmen. Der Grund ist vielmehr: ich bin nicht länger imstande, die fürchterlichen Gewissensqualen zu ertragen, und ich bringe es nicht über mich, mitanzusehen, wie an meiner Stelle ein Unschuldiger verurteilt wird.

Geliebte Marilla, ich brauche Dir kaum zu versichern, wie sehr ich Dich geliebt habe und wie ich darunter gelitten habe, daß Du meine Liebe nie erwidert hast. Ich weiß, daß Du überhaupt nicht fähig bist, einen Menschen zu lieben. In Deiner Seele war von jeher nur Raum für Geldsucht und Herrschsucht. Selbst unsere Kinder waren Dir nur Objekte für Deine Herrschsucht. Dennoch habe ich Dich unsäglich geliebt — und nie im Leben eine andere Frau als Dich. Ich habe Dich geliebt trotz der erniedrigenden Rolle, die ich von Anfang an in unserer Ehe gespielt habe.

Ich weiß genau, daß es ursprünglich Dein Plan war, in Ballarins Hause von der Dienerin zur Herrin aufzurücken — ihn dazu zu bringen, Dich zu heiraten. Ich weiß auch genau, daß er Dir den schönen Besitz nur unter der Bedingung geschenkt hat, daß Du meine Werbung annahmst. Auf diese Weise schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe: Dich, vor der er (wie alle anderen) Angst hatte, wurde er damit auf friedliche Weise los — und mich hielt er damit für immer in Venedig fest; denn er wollte auf meine Arbeitskraft und Fähigkeiten, die er für seine Fabrik zu brauchen glaubte, keinesfalls verzichten.

Du weißt auch, geliebte Marilla, daß ich mich jahrzehntelang mit eifersüchtigen Zweifeln darüber gequält habe, ob Du vor unserer Heirat Ballarins Geliebte gewesen bist oder nicht. Du hast es nie direkt geleugnet, aber auch nie zugegeben. Wahrscheinlich warst Du es — vielleicht auch nicht. Vielleicht hast Du es nur deshalb nicht entschieden und deutlich geleugnet, um mich zu quälen; denn Menschen zu quälen, das gehört zu Deiner Herrschsucht.

Trotz allem bin ich nicht wirklich unglücklich in unserer Ehe gewesen, denn ich liebte Dich so sehr, daß das Glück, Dich zu besitzen, vieles aufwog. Vollkommen glücklich war ich aber nur einen halben Tag lang — an einem Samstagnachmittag vor acht Jahren. Weißt Du, welchen Tag ich meine?

Ballarin lag mit einem verstauchten Fuß zu Bett. Er ließ mich zu sich in den Palazzo kommen, gab mir den Schlüssel zu seinem privaten Geldschrank und beauftragte mich, irgendein Dokument für ihn herauszusuchen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich jenes Testament, in dem er die Stadt Venedig zur Erbin seines Palazzo und seines Privatvermögens einsetzte, mich aber zum Erben seiner Fabrik. Er sah wohl darin die einzige Garantie, daß die Fabrik auch nach seinem Tode auf der alten Höhe bleiben würde. Als ich Dir das große Geheimnis unseres zukünftigen Reichtums anvertraute, da hast Du mich zum ersten Male von Herzen geküßt und mir die ersten lieben Worte gesagt. Am nächsten Tage war diese Anwandlung von Liebe und Zärtlichkeit schon wieder vorbei. Du hattest Dich bereits an die neue Lage der Dinge gewöhnt.

Aber lassen wir das alles jetzt beiseite. Ich wollte Dir keine Vorwürfe machen, denn niemand kann gegen seine Natur. Ich habe das alles nur vorausgeschickt, um Dir meine entsetzliche Tat begreiflich zu machen. Daß ich Dich so sehr geliebt und dabei eine solche kindische Angst vor Dir gehabt habe (wie wir alle), das hat den Anlaß zu meiner Tat gegeben. — Zur Sache also:

Es war am 7. Mai des vorigen Jahres — in London. Am Mittag hatten Ballarin und Mister Harris den Gründungsvertrag für das neue Londoner Unternehmen unterzeichnet. Am Spätnachmittag sollte dann noch eine letzte Besprechung mit Mister Harris stattfinden, die Ballarin aber mir allein überlassen wollte. Weil ich noch nicht alles eingekauft hatte, was ich Dir und den Kindern aus London mitbringen wollte, verließ ich das Hotel schon um halb vier Uhr. Ich besorgte in verschiedenen Geschäften das noch Fehlende. Zum Schluß kaufte ich ein paar Bogen Packpapier und einen großen Knäuel starken Bindfadens, denn ich wollte für die Verpackung der Geschenke nicht extra einen neuen Koffer kaufen. Mit all den Paketchen beladen, kam ich dann um fünf Uhr im Büro von Mister Harris an. Wir arbeiteten bis acht Uhr zusammen. Dann lud er mich zum Abendessen in ein sehr feines Restaurant ein, wo wir bis nach zehn Uhr saßen.

Als ich um halb elf Uhr das Hotel betrat und meinen Schlüssel verlangte, gab mir der Portier auch einen Zettel. Es war eine Ausrichtung von Ballarin an mich: Er sei ruhebedürftig und wünsche, nicht mehr gestört zu werden. — Ich ärgerte mich darüber etwas, weil ich ihn gerade hatte bitten wollen, mich schon am nächsten Tage nach Venedig vorausreisen zu lassen. Die Geschäfte waren erledigt, und ich hatte Sehnsucht nach Dir; weshalb Ballarin die Abreise noch verschob, war mir nicht begreiflich.

Während ich den Zettel in Empfang genommen, gelesen und dann in die Tasche gesteckt hatte, war ein Herr an den Portier herangetreten und hatte einige Worte mit ihm gewechselt. Der Inhalt des kurzen Gespräches war etwa dieser gewesen:

„Mein Schrankkoffer wird morgen früh um acht Uhr vom Reisebüro abgeholt." — „Sehr wohl, mein Herr. Sie hatten Zimmer Nummer achtzehn, nicht wahr?" — „Jawohl. Der Koffer steht aber noch im Zimmer, das ich für diese Nacht nicht mehr bezahlt habe." — „Macht nichts, mein Herr. Wenn das Zimmer heute noch vermietet wird, lasse ich den Koffer herausnehmen." — Diese Unterhaltung hatte mich durchaus nicht interessiert. Ich hatte sie eben nur zufällig mit angehört. Erst später erinnerte ich mich daran.

Da ich vor Fahrstühlen immer ein bißchen Angst habe, schickte ich mich nun an, die Treppe hinaufzusteigen. Da rief der Portier: „Ihre Paketchen, Mister Chiopris!" Ich hatte sie, während ich den Zettel in Empfang nahm, aus der Hand gelegt und versehentlich liegenlassen. Ich nahm also meine Paketchen und stieg die Treppe hinauf. Als ich den Korridor der ersten Etage erreicht hatte, traf ich auf Ballarin. Er war in Hut und Mantel und wollte ausgehen. Ich war nicht nur erstaunt darüber, daß er noch zu so später Stunde das Hotel verlassen wollte, sondern es fiel mir auch sofort auf, daß er furchtbar aufgeregt, ja verstört war. Er besann sich dann anders: Er gab seine Absicht, auszugehen, auf und bat mich, mit in sein Zimmer zu kommen. „Ich konnte es einfach nicht mehr in den vier Wänden aushalten!" stöhnte er.

Als wir dann in seinem Zimmer waren, geschah das, was ich nie für möglich gehalten hätte: Dieser verschlossene Mann schüttete mir sein ganzes Herz aus. Er erzählte mir, daß Serafina Giacometti vor kurzem in San Pietro gestorben, daß er die letzten Minuten ihres Lebens bei ihr gewesen sei, daß er ihr geschworen habe, das an ihr begangene Unrecht an ihrer Tochter wiedergutzumachen — daß Nelda Giacometti in London sei — daß der wirkliche Grund der Londoner Reise nur gewesen sei, Nelda Giacometti kennenzulernen und den der Sterbenden geleisteten Schwur zu erfüllen — daß er Nelda Giacometti an diesem Nachmittag bei sich gesehen, und daß sie seine Hilfe zurückgewiesen habe. Er sprach von seinen Gewissensqualen, die ihn seit Jahren gequält hätten . . .

(Schluß folgt.)

Wie ich Hindenburg sah

Von Wilhelm Pleyer

Wenn damals ein Sudetendeutscher in Berlin gewesen war und davon erzählte, konnte darauf gewettet werden, daß jemand fragte: „Hast du auch den Hindenburg gesehen?". Und wenn man verneinen mußte, was meistens der Fall war, dann galt der übrige Bericht nicht viel.

Aber es handelte sich mir keineswegs nur darum, etwas erzählen zu können, als ich es darauf anlegte, auch einmal den greisen Reichspräsidenten zu sehen.

Man hatte mir die günstigste Zeit gesagt, und also ging ich schon eine Stunde vorher in der Wilhelmstraße gegenüber dem Reichspräsidentenpalais auf und ab, bei jeder Bewegung nach dem Löwentor blickend. Ich war nicht allein, es gab noch mehr Schaulustige; aber niemand hielt so lange aus wie ich. Auf dem Palais wehte die Präsidentenstandarte. Er ist da, sage ich mir immer wieder. Er ist da. Zu einer Trauerfeier sozusagen; sie gilt dem Plan eines Zollverbandes mit Oesterreich. Ich stelle mir Hindenburg, den Mythischen, körperlich vor. Da ist er also noch, er wandelt noch auf Erden, der ganze Zeitalter deutscher Geschichte miterlebt hat.

Einmal war er ja auch bei uns . . . in Böhmen . . . blutjunger Leutnant des 3. Garderegiments zu Fuß. Soldat des Königs von Preußen und ohne deutsche Ideologien . . . „Der Held von Rosberschitz" wurde er nach der Eroberung einer österreichischen Batterie genannt. Er hatte einen weiten Weg vor sich bis zu diesen Tagen, wo er als Präsident des Deutschen Reiches zur Kenntnis nehmen mußte, daß es die europäischen Interessen nicht zuließen, das Deutsche Reich und die Republik Oesterreich wirtschaftlich zusammenzuschließen . . .

Ein weiter Weg. Der entscheidende Abschnitt des Weges der deutschen Stämme zur deutschen Nation. Hindenburg ist dabei als der Draufgänger von Königgrätz und nach dem Sechsundsechziger-Krieg als Offizier im Großen Generalstab.

In Hannover erlebt er es, daß Preußen und Hannoveraner begeistert und demonstrativ denselben Klängen zujubeln — weil die Weise des „Heil dir im Siegerkranz" und des „God save the king" dieselbe ist. Und er erlebt den Krieg mit Frankreich, in dem die deutsche Einheit aus den französischen Bataillonen herausgehauen wird, er, Stürmer auf St. Privat.

Aber der Zeit der Reichsgründer folgt die Gründerzeit und die Aera, da Preußen aufhört, Preußen zu sein . . . Bismarck wird entlassen. Der Draht mit Rußland ist zerschnitten. In Kronstadt, im Kriegshafen des Zaren, wird die Marseillaise gespielt. Nicht von Meuterern — das kommt später; sie wird gespielt zur Begrüßung des Bundesgenossen. Dieser Gang der Dinge läßt den Armeeführer Hindenburg immer eingehender die Pläne eines Krieges im Osten bearbeiten.

Und eines Tages steigt Paul von Hindenburg, gestern noch pensionierter General, bislang im Volke unbekannten Namens, zu monumentaler Größe empor — ein Riese, der sich aus dem Dunkel zur entscheidenden Tat erhob, Hindenburg, mythisch und volkstümlich wie kein zweiter Sterblicher seiner Zeit.

Der Marschall war bewährt; auch das Unglück läßt den Menschen sich bewähren. Der Held von Rosberschitz, Stürmer von St. Privat, Heros von Tannenberg — er bleibt auf seinem Posten, als es gilt, das Heer zurückzuführen und die von der Revolte angesteckten Truppen der Ordnung einzugliedern. — —

Und sie gehen ihn an, die Kandidatur zum Reichspräsidenten anzunehmen. Hindenburg steht, überlegt, und stellt sich in den Dienst seines Volkes. Als Offizier des Königs von Preußen hat er begonnen und keinen anderen Dienst gekannt. Er hat die Zeit erlebt, wo es nach Bismarcks weissagendem Worte zwar noch Royalisten, aber keinen König mehr gab. Er hat — auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges — das Preußentum nicht so in der Krone wie im Volke sehen gelernt. Nun stellt er sich in den Dienst dieses Volkes.

Der Königlich preußische Offizier steht da als Präsident des republikanischen Deutschen Reiches. Der von den Feinden auf die Liste der Kriegsverbrecher Gesetzte empfängt mit allen Form der Höflichkeit die beglaubigten Vertreter derselben Gegner. Und nicht bloß jener äußeren . . .

Klar in seinem Gewissen wacht die ragende Gestalt wie einst im Todherbst 1918 am Rhein über den Uebergang — aus der Zeit des Niederbruches in die neuer Kraft und Geltung. Eckart seines Volkes, hat er das Warten gelernt.

So mahnt er uns — auch uns, gerade uns von jenseits der Grenzen des Reiches — zu treuer Gesinnung, steter Geduld und heldischer, alltagsheldischer Behauptung: deutsch bleiben und seine Pflicht tun auf jedem Platze. Ich sehe Hindenburg, und er blickt auf mich ruhig und ernst — —

Da tritt ein Polizeibeamter auf mich zu, weil ich mich irgendwie auffällig gemacht habe, sei es auch nur durch das beharrliche Warten. Ich muß mich ausweisen, und ich kann es nicht bloß mit dem tschecho-slowakischen Reisepaß.

Der Beamte sagt: „Sie werden aber heute wohl kaum Glück haben; der Herr Reichspräsident ist sehr beansprucht."

Gewiß, es sind bewegte Tage. Also nicht! Und doch . . . Diese leiblichen Augen können nichts erschauen, was größer wäre als das Bild im Herzen.

Allgemeine Rundschau

Münster, 9. Nov. **Die große Herbst-Zuchtviehversteigerung** des Westfälischen Rinderstammbuches der Rotbuntzüchter mußte auch in diesem Jahre auf zwei Tage ausgedehnt werden, da fast 500 Tiere zum Auftrieb kamen, nämlich 291 Rinder und Kühe und 205 Bullen. Vormittags begann zunächst die Prämiierung der Rinder und Kühe. Insgesamt wurden 13 Leistungspreise vergeben. Die anschließende Versteigerung verlief bei recht guten Geboten äußerst flott. Auf Grund der guten Qualität wurden sämtliche Tiere bis auf eins abgesetzt. Die Prämiierung und Versteigerung der 205 Bullen erfolgte am zweiten Tage.

Bochum, 9. Nov. **Mozart in der Literatur.** Die Bochumer Stadtbücherei, die auch über einen Schatz von 1700 Noten und 800 Büchern über das Reich der Töne verfügt, veranstaltet eine Ausstellung, die dem Andenken an Mozart gewidmet ist. Neben zahlreichen Klavierauszügen, fünf Bänden Briefe Mozarts, Briefen, Aufzeinungen und Dokumenten von Konstanze Mozart sieht man zahlreiche Faksimilen und Handschriften Mozarts.

Hagen, 9. Nov. **Eine Hermann Kätelhön-Gedächtnisausstellung in Hagen.** Im Hagener Karl Ernst Osthaus-Museum veranstaltet der Gau Westfalen-Süd der NSDAP. und die Stadt Hagen (Städtische Museen) von November bis Januar eine „Hermann Kätelhön-Gedächtnisausstellung", die einen Ueberblick über das gesamte künstlerische Schaffen dieses bedeutenden westfälischen Graphikers vermitteln wird. Die Ausstellung, die anschließend in einer Reihe weiterer deutscher Städte gezeigt wird, wird aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages des Wameler Meisters „Totensonntag" 1940 am Sonnabend, dem 22. November, 17 Uhr in einer schlichten Gedächtnisfeierstunde durch den stellv. Gauleiter von Westfalen-Süd Vetter als Schirmherrn der Ausstellung im Vortragssaal des Hagener Karl Ernst Osthaus-Museums eröffnet werden. Der dem Gedächtnis Hermann Kätelhöns gewidmete Ausstellungskatalog ist durch die Westfälische Verlagsanstalt Thiebes & Co., Hagen, erhältlich.

Osnabrück, 9. Nov. **Dreifacher polnischer Mörder gefaßt.** Der Kriminalpolizei gelang es, den aus Osnabrück geflüchteten 26 Jahre alten polnischen Mörder Michael Auguscik in der Stadt Hannover zu verhaften. Die drei in Osnabrück begangenen Morde an seinen Landsleuten, zwei jungen polnischen Arbeitern und einem polnischen Mädchen, deren Leichen er in landwirtschaftlichen Grundstücken vergraben hatte, hat der Mörder bereits gestanden. Die Polizei hatte für die Ergreifung des Mörders 500 RM. Belohnung ausgesetzt.

Wülfrath, 9. Nov. **Felssturz im Steinbruch.** Während einige Arbeiter eines Steinbruchbetriebes in Dornap-Hahnerfurth auf einer 35 m hohen Felswand beschäftigt waren, löste sich plötzlich ein Felsblock und stürzte ab. Ein 39jähriger verheirateter Arbeiter, der von den Gesteinsmassen getroffen wurde, war auf der Stelle tot. Der Schießmeister mußte schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft werden; ein italienischer Arbeiter kam mit leichteren Verletzungen davon.

Trier, 9. Nov. **Lokomotive fuhr in eine Schafherde.** Als an einem unbewachten Bahnübergang eine Schafherde über die Gleise getrieben wurde, fuhr im gleichen Augenblick eine Lokomotive in die Herde, wobei 40 Schafe getötet wurden.

Aldekerk (Krs. Geldern), 9. Nov. **Zuchthaus für einen Schwarzschlächter.** Der Gastwirt Johann Peschges und sein Sohn Wilhelm aus Aldekerch hatten gemeinsam acht Schweine, acht Kälber, einen Stier und ein Schaf schwarzgeschlachtet. Das Fleisch hatten sie zum Teil im eigenen Wirtschaftsbetrieb verbraucht, teils nach auswärts verkauft. Wie der Vorsitzende der Klever Strafkammer erläuterte, handelte es sich also um eine Fleischmenge, von der 1200 Personen eine Woche lang hätten verpflegt werden können. Deshalb mußte trotz des Alters des Hauptangeklagten und seiner bisherigen Straffreiheit grundsätzlich auf Zuchthaus erkannt werden. Das Urteil lautete dementsprechend gegen Johann Peschges auf ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus, auf eine Geldstrafe von 300 RM., auf eine Wertersatzstrafe von 500 RM. und auf drei Jahre Ehrverlust. Die Berufsausübung als Gastwirt wurde ihm zudem auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt. Bei dem Sohn Wilhelm nahm das Gericht nur Beihilfe an und verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis, zu einer Geldstrafe von 100 RM. und zu einer Wertersatzstrafe von 160 RM.

Worms a. Rh., 9. Nov. **Ein schwerer Unglücksfall,** der zur Vorsicht mahnt, ereignete sich in Bürstadt im Kreise Worms. Die Ehefrau Ruh war in ihrer Küche mit der Herstellung von Bohnerwachs beschäftigt, wobei die Masse in Brand geriet und explodierte. Die Kleider der Frau und des neunjährigen Sohnes standen sofort in hellen Flammen. Während die Frau hilferufend auf die Straße eilte, wo Passanten die brennenden Kleider ablöschten, verbrannte der Junge in der ganz von Rauch durchsetzten Küche. Als die Feuerwehr eintraf, fand sie das Kind als Leiche vor. Die Frau mußte in schwerverletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden.

Stuttgart, 9. Nov. **44 Zentner Obst von einem Baum.** In Bergatreute (Krs. Wangen) erntete ein Bauer dieses Jahr von einem einzigen Apfelbaum nicht weniger als 44 Zentner Obst. Das ist gewiß eine Rekordernte. Vor 15 Jahren wurden von demselben Baum 30 Zentner geerntet.

Guntram, der Schmied

Eine Erzählung von Heribert Eberstein

Auf zehn Kilometer im Umkreis gab es keinen so baumstarken Kerl wie den Schmied Guntram. Seine Oberarme waren wie die Oberschenkel eines durchschnittlichen Mannes. Als junger Kerl hatte er sich manchmal den Bombenspaß geleistet, auf den Kirmesfeiern in den umliegenden Eifeldörfern mit den „starken Männern" in den Schaubuden zu ringen, die mit Ambossen, Riesenhandeln und gewaltigen Eisenstangen spielten und zum Schluß die Bauern herausforderten. — Dem Guntram war es gelungen, so einem Herkules seine Geheimnisse abzulauschen. Und wenn seitdem wieder einmal so ein Tausendsassa die Zuschauer in den Ring zu locken versuchte — „Fünfzig Mark dem, der mich wirft!" — ließ der Guntram sich von seinen Kameraden in den Ring schieben, um mit dem Grobian anzubinden. Er tat ein wenig furchtsam, so daß sein Gegner ihm schon den Platz wies, wo er ihn zum Jubel der Zuschauer in den Sand werfen würde. Aber dann kam es immer ganz anders. Guntram pumpte sich die Lunge gehörig voll Luft — dann griff er den Herausforderer an, packte ihn und warf ihn mit einem solchen Schwung auf den Rücken, daß dem Erschrockenen die Knochen im Leibe nur so krachten. Darauf ließ sich der Guntram den ausgelosten Preis auszahlen und zog mit seinen Gesellen in das nächste Wirtshaus, um das Geld kleinzumachen. —

Seither aber sind viele Jahre vergangen. — Guntram hatte die Tochter seines Meisters zum Weibe genommen, die auch kein Wickelkind war, und im Laufe der Zeit hatte sie ihm sechs Söhne und vier Töchter geschenkt, alles derbes und gesundes Eifeler Gewächs. Noch immer war der Guntram ein Mann von gewaltiger Kraft und Stärke, doch er wendete sie nicht mehr zu Schnurrpfeifereien an, sondern nur noch zu vernünftigem Tun und ernster Arbeit. — Von einer seiner Taten soll hier berichtet werden.

Hochsommer war es. Auf den Feldern stand golden das Korn. Seit Wochen war kein Tropfen Regen mehr gefallen, doch in den letzten drei Tagen zog jeden Nachmittag im Nordwesten eine schwarze Wolkenwand auf. Die Bauern schafften vom Morgengrauen bis in die Nacht, um das Korn unter Dach und Fach zu bekommen. Den ganzen Tag waren die Ochsenkarren unterwegs, und Fuhre um Fuhre schwankte in die Tennen. Abends aber verzogen sich die Wolken wieder, und die Nächte leuchteten mit friedlichem Sternengeflimmer auf die Eifelhöhen herab.

Am vierten Tage aber rückte schon bald nach Mittag die Wolkenwand in so bedrohliche Nähe, daß die Bauern sogleich wußten, heute würde es losgehen. Der größte Teil der Ernte war inzwischen geborgen, nur noch ganz wenig lag auf den Feldern — und darunter befand sich auch die Ernte des Dorfschusters Peter Goller. Er hatte nur eine kleine Bauernschaft, die ihm knapp das Nötige für die eigene Familie einbrachte. Das Unglück saß ihm fast ständig im Nacken. Er war selbst körperlich nicht stark, seine Frau war seit dem dritten Kind kränklich, und die Kinder wollten auch nicht so recht gedeihen. Seine Aecker waren mager — aber diesmal war ihm doch ein prächtiges Korn geraten. Aber jetzt drohte das aufsteigende Unwetter ihm den Segen von dem steil ansteigenden Feld herabzuschwemmen.

Goller rannte von einem seiner Nachbarn zum anderen um ein Gespann, daß er sein Korn vielleicht doch noch rechtzeitig unter Dach brächte. Endlich hatte er alles beisammen. Mit Frau und Kindern ging es hinaus auf das Feld. Hurtig wurde aufgeladen, eine mächtige Fuhre, bei deren Anblick dem Goller das Herz im Leibe lachte. Doch alles Lachen verging ihm wieder, wenn er die dunkle Wand im Nordwesten sah. Die Dörfler wußten, daß von jener Seite immer das Unheil kam. Der Weg vom Feld bis zum Dorf war weit, er lief an einem Flüßchen entlang, und über das Gewässer führte eine hölzerne Brücke, die schon seit Jahren morsch und schadhaft war. Und Peter Goller mußte immerfort an diese Brücke denken — —.

Endlich lag die letzte Garbe auf dem Wagen. Gollers Nachbar Johann Breuer, dem die Ochsen gehörten, brachte das Gefährt mit lautem „Hüh!" und „Hott!" in Bewegung. Der Schuster lief nebenher und bediente mit Sorgfalt den Hemmschuh, während die Frau mit den Kindern schon weit vorauslief.

Da brach das Unwetter ganz plötzlich los. Ein greller Blitz, ein gewaltiger Donner — und dann war es, als schütte die schwarze Wolke ihren ganzen Inhalt auf das Dorf und seine Umgebung herab. Eine wahre Wasserflut stürzte hernieder, der Sturm heulte, doch das Donnerkrachen überdröhnte ihn gellend. Der aus dem Eifeler Hochwald kommende Fluß füllte sich unfaßbar schnell mit gelbem Brackwasser. Schon kamen die ersten abgerissenen Baumäste und Stämme herangeschossen, schwere Wurzelstubben polterten unter dem wütenden Wasserdruck talwärts — und durch den Aufruhr der Elemente schwankte der übervoll geladene Wagen mit Korn dem Dorfe zu.

„Wenn nur die Brück net wär!" seufzte Peter Goller dicht neben dem Ochsenbauern. Der nickte finster und schrie den Ochsen sein „Hüh!" und „Hott!" zu.

Und dann waren sie bei der Brücke. Das Wasser im Fluß war inzwischen schon so hoch gestiegen, daß es die Brücke hob. Sie schwankte sichtbar auf und ab. Als der Johann Breuer das sah, fiel er unwillkürlich seinen Ochsen in die Zügel. Es war tollkühn, mit dem schweren Wagen über diesen wackelnden Steg zu fahren.

„Meinst net, Hannes, dat et doch möglich wär?" bettelte der Schuster. „Dat schöne Korn!"

„Siehst et doch selber!" knurrte der Ochsenbauer unwirsch. „Soll ich meine teuren Ochsen versaufen lassen?"

Goller nickte stumm vor sich hin. Nein, das konnte er natürlich nicht verlangen. Dann war also die Ladung hin — und damit die Nahrung für ein ganzes Jahr — und damit ein neues großes Unglück über ihn gekommen. Der Breuer sah die Verzweiflung im Gesicht seines alten Nachbarn — und plötzlich griff er in die Zügel. „Hüh! Hott!" schrie er seine Ochsen an. Das Gefährt setzte sich in Bewegung, glitt eine spitze Böschung hinab auf die Brücke, die noch keine zehn Meter lang war.

„Hüh! Hott!" brüllte der Ochsenbauer — doch da gab es einen dumpfen Krach — die Brücke zerbarst in der Mitte, die beiden Teile senkten sich — und der Wagen mit, doch so langsam daß der Wagen nicht einmal umstürzte. Nun stand das Gefährt mitten im Fluß, der sich mehr und mehr zu einem reißenden Strom ausdehnte.

„Da ham mer die Sauerei!" schimpfte Breuer, und der Schuster ließ schuldbewußt den Kopf hängen, obwohl er seinen Nachbarn nicht veranlaßt hatte, den Versuch zu wagen.

Was tun? Guter Rat war teuer. — Der Schmied Guntram hatte unter der Tür seiner Schmiede gestanden und den Vorgang mit angesehen. Im gestreckten Lauf eilte er herbei. Auch Frau Goller und die Kinder kamen jammernd zurückgelaufen. Mit einem kurzen Blick prüfte Guntram die Lage, dann watete er in das Wasser hinein.

„Nehmt die Ochsen beim Zügel", schrie er, „jeder einen, und dann gezogen aus Leibeskräften — sonst ist das Unglück da!"

Er stapfte zum Hinterteil des Wagens. „Hüh! Hott!" schrie er mit einer Stimme, die das Schmettern des Donners noch übertönte. Und dann nahm er alle seine Kraft zusammen. Nie hatte er seine Muskeln so in die Gewalt seines Willens gepreßt wie jetzt. Mit seiner massigen Brust stemmte er sich gegen die Wagenwand. — Die Ufer waren flach und bestanden aus weichem Wiesengrund. — Es gelang seiner gewaltigen Kraft, den schweren Wagen von der Stelle zu bringen. Doch gerade in diesem Augenblick fiel eine so grelle Feuergarbe vom Himmel, daß die Ochsen sich entsetzt bäumten, statt anzuziehen.

„Dat war umsonst!" keuchte Guntram. „So geht dat net. Goller hol dir mal da den Wackenstein! Paß gut acht — und wenn der Wagen vorwärtsgeht, schiebst du den Stein unters Rad!"

Als Goller mit dem Stein bereit stand, breitete Guntram seine Arme aus, holte tief Luft — zweimal — dreimal — preßte seine Brust gegen den Wagen — und als Breuers gellendes „Hüh! Hott!" ertönte, raffte er seine ganze Kraft zusammen und drückte. Und siehe da, es gelang! Der Wagen schob sich die Böschung hinauf — auf den Wiesengrund — Goller stieß blitzschnell den Stein hinters Rad — der Wagen stand — und die Trümmer der Brücke wurden von der sausenden Flut hinweggerissen — —

Aber was war das? Was hatte Guntram? Gebeugt kam er hinter dem Wagen hervor, wischte sich mit seinen bloßen Händen den rinnenden Schweiß von der Stirne — und brach plötzlich mit einem Stöhnen zusammen. Alle beugten sich über ihn — starrten ihn aus entsetzten Augen an.

„Macht — daß — ihr — nach Hause kommt — mit dem Korn — und — schickt zwei von meinen Jungens — die sollen — mich holen — und — ruft sogleich den Doktor Schramm — da drinnen — bei mir — in der Brust — da ist was — kaputtgegangen — —."

Eine halbe Stunde später lag Guntram auf seinem Bett, und der alte Amtsarzt bemühte sich um ihn. Er machte ein ernstes Gesicht, sagte aber nicht viel. Und dann ließ er den Schmied zu seinem Wagen bringen und fuhr ihn ins nächste Krankenhaus, wo der Guntram sogleich vor den Röntgenapparat kam. Derweil erzählte Doktor Schramm den Aerzten und Schwestern, was der Guntram für ein Stück geliefert hatte. Da lachten sie. Keine konnte begreifen, daß ein Mensch das fertigbringen konnte. Aber als sie dann das Röntgenbild sahen, da begriffen sie es doch. Denn was für eine Kraft erforderlich war, solch einen Mordsmuskelstrang so zu zerren, das konnten die Herren sich kaum vorstellen.

Nun, Guntram hatte ein paar Wochen lang keine gute Zeit. Tolle Schmerzen hatte er ausstehen müssen. Aber eigentlich „kaputt" war doch nichts in seiner Brust, wie er anfänglich geglaubt hatte. Er war noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. — Ein Trost aber blieb ihm auch bei allen Schmerzen. Ein angesehener und beliebter Mann war der Schmied Guntram schon immer gewesen — als aber diese Geschichte in den Eifelbergen und Tälern bekannt wurde, da brachte man ihm eine wahre Verehrung entgegen. Und gibt es für den Menschen etwas Schöneres, als um seiner Werke willen geliebt zu werden?

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 10. November 1941

Ein Herzenswunsch

In Büren gibt es einen Weg, genannt den neuen, — Wenn du ihn gehst, darfst du von Herzen stets dich freuen! — Du gehst bei jedem Wetter hier so weich und auch so nett, — Bekommst noch obendrein bezugscheinfrei dein „Fett"!

Die Stiefel oder auch die Schuh', die du geputzt so blank zu Haus, — Die sehen hier nach wen'gen Schritten an allen Stellen schon so aus, — Als kämst du her aus Rußlands öden, weiten Fluren. — O jerum, jerum, jerum, in jedem Haus läßt du die schönsten Spuren.

Zum Zuge wollt' ein Fremder diesen Weg vor Tagen auch mal gehen, — Doch sieh, was fehlt dem Mann, er bleibt vor Schrecken eine Weile stehen. — Dann aber rennt und läuft und springt er fort mit weiten Schritten, — Erreicht den Zug mit Müh und Not, doch seine Hosen sind be . . .

Wenn ich den Wandrer frage, wo kommst du her? — Von Büren, von Büren spricht er und seufzet schwer. — Jawohl, ein solcher Weg, er ist und bleibt 'ne Schande, — Man findet einen schlecht'ren kaum im Bür'ner Lande.

Drum mach dich auf, du liebes, schönes Büren, — Nimm nicht umsonst ein Steuern und Gebühren; — Schick gleich ans Werk hin ein'ge flotte Kräfte, — Und laß entfernen bald die weichen, schmutz'gen Säfte! M.

*

Die neuen Lebensmittelkarten werden am Dienstag und Mittwoch dieser Woche ausgegeben. Wir verweisen auf die heutige Bekanntmachung.

Wir verdunkeln heute, am 10. November, von 17.39 bis 8.28 Uhr.

Der Kriegszuschlag auf Branntwein ist um eine Mark je Liter Weingeist erhöht und damit verdoppelt worden. Bisher durfte für Gefäße von 2 und 2,5 cl ein Kriegszuschlag nur je einem Pfennig erhoben werden. Dieser Zuschlag erhöht sich jetzt auf zwei Pfennig, so daß also ein „Pinneken" mit 32prozentigem Korn 12 Pf. kostet, während für 38prozentigen Branntwein 22 Pf. zu zahlen sind.

Verurteilte Rundfunkverbrecher. Trotz des strengen Verbots des Abhörens ausländischer Hetzsender kommt es immer wieder vor, daß sich Volksgenossen des Rundfunkverbrechens schuldig machen. So stand jetzt auch ein Fall aus Büren vor dem Sondergericht Bielefeld zur Verhandlung, das in der vergangenen Woche im Landgerichtsgebäude zu Paderborn tagte. Angeklagt waren die Ehefrau Anna Piel, sowie die Eheleute Theodor und Rosa Schuster, Alte Chaussee wohnhaft. Sie haben im Verlaufe des Winters 1940/41 wiederholt in der Küche der Frau P. einen englischen Sender gehört. Das Verbrechen kam im Frühjahr dieses Jahres ans Tageslicht, als sich die beiden Parteien, die im gleichen Hause wohnen, verfeindeten. Das Urteil des Sondergerichts lautete gegen Frau P. und Th. Sch. auf je 1½ Jahre Zuchthaus und gegen Frau Sch. auf 6 Monate Gefängnis, wobei die erlittene Schutz- und Untersuchungshaft angerechnet wird. Der Gerichtsvorsitzende brandmarkte in der Urteilsbegründung in scharfen Worten das Abhören ausländischer Sender



und betonte, daß ein solcher Volks- und Kriegsverrat mit den schärfsten Strafen geahndet werden müsse.

*

Paderborn, 8. Nov. **33 Fachlehrkräfte geschult.** In der Zeit vom 20. bis 30. Oktober wurden in Paderborn 33 Fachlehrkräfte für Nähen und Kochen im Mütterdienst des Deutschen Frauenwerkes durch die Gausachbearbeiterin für ihre Arbeit in der Vorweihnachtszeit geschult.

Paderborn, 8. Nov. **Flämische Barock-Künstler in Paderborn.** Ueber „Flämische Barock-Künstler in Paderborn" sprach in einem interessanten Lichtbildervortrag im Altertumsverein Paderborn Dr. Wilhelm Tack.

Enste bei Meschede, 9. November. **Beim Langholzfahren** rutschte dem Bauern Dröge ein schwerer Baum derart unglücklich ab, daß er eine schwere Rippenquetschung davontrug. Er mußte dem Krankenhause zugeführt werden.

Madfeld, 9. November. **Der Gauleiter gratulierte.** Gauleiter Wagner übermittelte dem Volksgenossen Johann Gerlach zum 85. Geburtstag seine persönlichen Glückwünsche.

Korbach, 9. November. **Unfall.** Vor einigen Tagen ereignete sich am Südwall ein Verkehrsunfall. Spielende Kinder fuhren mit ihrem Fahrzeug in ein Pferdegespann hinein. Beide Kinder wurden dabei verletzt. Während der ältere Junge mit einer schweren Kopfverletzung dem Krankenhaus zugeführt werden mußte, wo eine Operation notwendig war, kam der andere mit einer leichteren Wunde davon.

Halle i. W., 9. November. **Verbrecherjagd auf dem Bahnhof.** Der aus der Untersuchungshaft entsprungene Schwerverbrecher Ewald Beinecke aus Lienen hatte sich im Amte Versmold verborgen gehalten und beging hier Fahrraddiebstähle am laufenden Band. Als man ihn in einer Wirtschaft in Versmold festnehmen wollte, konnte er entwischen. Mit einer Fahrkarte nach Bielefeld bestieg er in Borgholzhausen den Abendzug von Osnabrück, hatte aber das Pech, in ein Abteil zu geraten, in dem ein junger Man saß, der den Verbrecher kannte. Als Beinecke in Halle den Zug verließ, folgte der Mitreisende ihm und alarmierte mit dem Rufe „Achtung — Halt — Verbrecher!" die Passanten. Es begann eine aufregende Verbrecherjagd. Beinecke wollte in Richtung Künsebeck über den Bahnkörper fliehen, was ihm wahrscheinlich gelungen wäre, wenn sich nicht der Verwaltungslehrling Ramforth, der den alarmierenden Ruf gehört hatte, dem Verbrecher entgegengestellt hätte. So konnte B. mit Hilfe anderer Personen nach heftiger Gegenwehr überwältigt werden. Der junge Ramforth wurde von Amtsbürgermeister Meyer zu Hoberge für sein mutiges Verhalten mit einer lobenden Anerkennung ausgezeichnet.

Aus der Bewegung

Jungmädelgruppe 31/281. Heute (Montag) treten alle Mädel der Schar 4 pünktlich nachm. 3 Uhr am Josefshaus an. Wir sammeln Material für die Werkarbeit. Alle Jungmädel der Schar 3 treten um 5 Uhr an. Jedes Jungmädel der Schar 3 bringt ein Feldpostpäckchen, 25 Pf. Porto und einen Bindfaden mit.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr 8 vom 1. Jan 1941 gültig.)

45000 lenken die Arbeitskraft

Die kriegswichtigen Aufgaben der Arbeitsämter

45 000 Beamte und Angestellte arbeiten heute im Dienste des Arbeitseinsatzes. Diese Zahl mag demjenigen hoch erscheinen, der in der Arbeitsvermittlung die alleinige Aufgabe sieht. Wenn auch nach wie vor die Arbeitsvermittlung im Mittelpunkt der Arbeit der Arbeitseinsatzverwaltung steht — jetzt im Kriege kann kein Arbeitsverhältnis gelöst oder begonnen werden ohne Zustimmung des Arbeitsamtes — so hat sich schon im Frieden das Aufgabengebiet der Arbeitseinsatzverwaltung sowohl räumlich als auch sachlich ständig erweitert und im Kriege sind viele neue Aufgaben hinzugekommen.

Was die 29 Reichsstellen auf dem Gebiete der Rohstoff- und Warenbewirtschaftung sind, das sind die jetzt bestehenden 23 Landesarbeitsämter mit ihren 468 Arbeitsämtern und rund 1300 Nebenstellen auf dem Gebiete der Arbeitskraft-„Bewirtschaftung". In ihrem Dienste stehen 52 000 Beamte und Angestellte, von denen 7 000 zur Wehrmacht eingerückt sind. Zur Arbeitsvermittlung sind schon im Frieden die Arbeitsbücher hinzugekommen. Sie können aber jetzt im Kriege als Instrument der Lenkung nur dann mit Erfolg eingesetzt werden, wenn die Gegenkarteien bei den Arbeitsämtern genau geführt werden und jeden Arbeitsplatzwechsel und Berufswechsel schnellstens erfassen. Sie sind die Unterlage für die Dienstverpflichtung, für die Umschulung und jetzt im Kriege für die Mitwirkung der Arbeitsämter bei der UK.-Stellung und dem Wehrmachturlaub der Rüstungsarbeiter.

Die Berufsberatung und Nachwuchslenkung ist immer wichtiger geworden und heute findet kaum ein Jugendlicher ohne die Mithilfe der Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter den Weg zu seinem Berufe. Die Auskämmaktion der Betriebe, die Anwerbung und Verteilung der ausländischen Arbeiter, der Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen sind typische Kriegsaufgaben, die viele tüchtige Arbeitskräfte beanspruchen. Die Baustoffbewirtschaftung erfordert ebenfalls sachkundige Bearbeiter.

Schon arbeiten in den neu besetzten Gebieten Sowjetrußlands und in der Ukraine Beamte der deutschen Arbeitseinsatzverwaltung. Wer sich dieses sachliche und räumliche Arbeitsfeld vor Augen führt, der wird finden, daß die 45 000 Beamten und Angestellten sich unermüdlich und restlos einsetzen müssen, um die gestellten Aufgaben zu bewältigen.

Von der Verwaltung des mittelalterlichen Bürens

1. Teil: Wie die Stadt Anteil am Stadtregiment erlangte

Das auf der Hügelzunge zwischen den Tälern der Alme und Afte gelegene Dorf Büren wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts von den Gebrüdern Detmar und Berthold befestigt und erhielt damit äußerlich die Gestalt einer Stadt. Die Verwaltung des Gemeinwesens sollte nach dem Muster des Lippstädter Stadtrechtes ausgebaut werden.

Es war nun weder in Lippstadt noch in Büren so, daß die Stadtgründer eines Tages die Einwohner versammelt hätten, um ihnen zu sagen: „Fortan seid ihr in der Rechtssprechung und Verwaltung völlig unabhängig von uns. In Zukunft wollen wir als Pensionäre am Rande des Geschehens sitzen und zusehen, wie ihr euch in den Mauern häuslich einrichtet." Die Grundherren wurden vielmehr zu Stadtherren, die die Rechtssprechung und die Verwaltung der bürgerlich-wirtschaftlichen Angelegenheiten in den neuen Städten auch weiterhin fast ganz in der Hand behielten. Nur allmählich haben in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten die Bürger einen immer größeren Anteil am Stadtregiment erlangt.

Noch im 13. Jahrhundert kam Büren in den Besitz des Rechtes, die Maße und Gewichte sowie die Güte und Preise der Eßwaren und Getränke zu prüfen und Verstöße in dieser Richtung zu bestrafen. In der niederdeutschen Sprache jener Zeit lautet die Uebertragung dieses Privilegs an die Stadt folgendermaßen: „We ok overtrede myt becken oder myt anderen Dynghen, de sike boren to spyse oder to drank, dat borde dem Rade to rychtende", d. h. Uebertretungen, die sich auf Backwaren, andere Eßwaren und Getränke beziehen, über die zu richten gebühret dem Stadtrate. — Das Aufsichtsrecht über Maße und Gewichte wird so ausgedrückt: „Welike Dynghe, de werden ghewogen oder ghemeten in Syrenghen, dat mogen de Radlude rychten", d. h. Dinge, die gewogen oder gemessen werden mit Längenmaßen, darüber soll der Rat der Stadt richten.

Auch die Baupolizei war schon im 13. Jahrhundert, mit Einschränkung allerdings, im Besitz der Stadt. „Ihre Vertreter hatten zu entscheiden über Bauangelegenheiten, mußten aber in Streitfällen, wo der Bau den öffentlichen Straßen zu nahe kamen, den Stadtrichter, den Beamten des Edelherrn, zu Rate ziehen." (Hüttemann, Geschichte der Stadt Büren, S. 63.) Später ist dies Recht der Stadt von dem Edelherrn bestritten worden. In einem Prozeß um 1600, auf den wir noch zu sprechen kommen werden, sagte ein dem Stadtherrn gewogener Zeuge, der damals achtzigjährige Lambert Brenkenhöfer aus, da die Stadt auf dem Grund und Boden der Herrn von Büren erbaut sei, müsse jedes Haus noch jährlich das „Wortgeld" geben (es handelt sich um eine Abgabe von den Haus- und Hofstätten an den Grundherrn, der diese den Ansiedlern in der Form einer Erbzinsleihe überlassen hatte). Brenkenhöfer führte weiter aus, deshalb sei auch jede, selbst die kleinste bauliche Aenderung, ohne Zustimmung der Edelherren untersagt.

Der oben erwähnte Prozeß wurde in den Jahren 1591 bis 1613 zwischen der Stadt und dem Herrn Joachim und seinem Sohne Moritz geführt. Durch viele Zeugen, deren Aussagen dicke Aktenbündel füllen, versuchte jede der beiden Parteien darzutun, daß sie im Recht sei. Lang und breit wurde auch um das Fischrecht gestritten. An sich waren die Edelherren als Grundherren im Besitz des Nutzungsrechtes an den Flüssen. Alle Mühlen, außer der Loh-, Schleif- und Walkemühle, die den Gilden der Gerber, Schmiede und Wollenwebern gehörte, waren Eigentum des Hauses Büren. Und auch die drei genannten Zünfte anerkannten die Tatsache, daß die Wasserkraft bei ihrer Mühle dem Edelherrn gehörte, dadurch daß sie alljährlich das Plotgeld auf Haus Büren ablieferten. Was nun das Recht des Fischens anging, so war es in Büren sowohl wie in Lippstadt schon früh mit gewissen Vorbehalten an die Stadt gekommen. In der Alme-Aftestadt erlaubte der Stadtherr im Jahre 1296 den Bürgern „ok vyscherigge to erer nütticheit in allen vloten, de dar in unseme ghebede unses rechtes vletende syn", d. h. er erlaubte ihnen zu ihrem Nutzen die Fischerei in allen Gewässern seines Hoheitsgebietes; ausgenommen sind aber bestimmte Strecken, wo der Stadtherr allein fischen darf. In jenem Prozesse behaupteten die der Stadt günstig gesinnten Zeugen, die Bürger hätten in allen Gewässern, sowohl in der Stadt als auch in dem Gebiet der Herrschaft, fischen dürfen. Der Stadtrat habe das Sonderrecht, in dem „Bredeloe" und dem „Mollenfluß" zu fischen, wobei es sich um die Mühlengraben zu handeln scheint. Ebenso habe die Schützengilde das Vorrecht, nach ihrem Königsschießen im Sommer in der Alme bei Weine zu fischen. Aber der Zeuge Lambert Brenkenhöfer, der mit seinen achtzig Jahren eine gute Strecke des Gewohnheitsrechtes überschaute, machte die Einschränkung, es sei im „Schützenflusse" nicht alljährlich gefischt worden, sondern etwa alle sechs Jahre. Man sieht, der Umfang des Rechtes lag nicht genau fest, und jede Partei dehnte ihn zu ihrem Vorteil. So war es kein Wunder, daß es zu Streitigkeiten kam. Am schlimmsten war der Zusammenstoß zwischen Herrn Adam Bernhard und den Schützen am 5. August 1586, bei dem sogar Blut floß und der Weißgerber Deppe sein Leben lassen mußte. Der Vorfall ist im Heimatbuch 1925 kurz erzählt worden. Ich werde ihn nächstens eingehender darstellen.

Auch nachdem es im Anschluß an den Prozeß 1635 zu einem Vergleich zwischen Moritz und der Stadt gekommen war, gingen die Streitigkeiten über das Fischrecht weiter, auch mit den Nachfolgern der Edelherren, den Jesuiten. — Um dies Fischkapitel abzuschließen, sei gesagt, daß die Stadt ihren Anteil später dem Meistbietenden verpachtete. Im Jahre 1708 wurde der Verpachtungstermin, da eine Bürener Zeitung noch nicht da war, von der Kirchenkanzel bekannt gegeben. Im Juni des genannten Jahres erwarb der alte und neue Stadtrat das Fischrecht für ein Jahr für fünf Taler Pacht!

Das Recht der Kontrolle der Lebensmittel und Maße ist von den Herren nicht ernstlich bestritten worden. Vielleicht war es ihnen zu spießbürgerlich, sich auch darum zu kümmern. Wohl aber erscheinen in den Zunftbriefen gelegentlich die Namen einiger Edelherren als Mitaussteller neben dem Stadtrat.

Auch auf den verschiedenen Gebieten der Rechtssprechung hatte die Stadt sich das Recht erkämpft, ein Wort mitzusprechen. Dies Kapitel ist von Hüttemann in seiner Geschichte Bürens eingehend behandelt worden. Man möge es dort nachlesen.

Wie in allen mittelalterlichen Städten, so ging auch in Büren das Ziel der Bürgerschaft dahin, ein eigenes, unabhängiges Stadtgericht und die Verwaltung der Gemeinde durch selbstgewählte Vertreter, den Stadtrat, zu erkämpfen. Ueber den Rat, die Wahl der Ratsherren und die Bürgermeister soll in einem nächsten Aufsatz gesprochen werden.

F. Flören, Fürstenberg

Die Lu, die Lie, die Rosmarie

Marschlied von Walter Schaefer

Mit Fahnen jedes Haus geschmückt
und Mädchen im Spalier,
So sind wir in die Stadt gerückt,
und ihr, ihr winktet mir.
Ich hab' euch tief ins Aug' geblickt,
ihr habt mir freundlich zugenickt:
zuerst die Lu, danach die Lie
und dann die Rosmarie.

Ich küßte euch beim Stelldichein
des Sonntags nach der Reih.
Ich wollte keiner untreu sein
und liebt' euch alle drei.
Und als ich endlich fortgemußt,
zog ich zum Abschied an die Brust
zuerst die Lu, danach die Lie
und dann die Rosmarie.

Und bleib' ich draußen vor dem Feind,
weil mich die Kugel traf,
dann weiß ich, daß ihr um mich weint
zur Nacht in Traum und Schlaf.
Doch eh ein ganzes Jahr verrann,
lacht ihr vielleicht schon andre an:
zuerst die Lu, danach die Lie
und dann die Rosmarie.

Doch ziehn wir wieder ins Quartier
und ist der Krieg vorbei,
dann stehn die Mädel im Spalier
und vorn am Tor ihr drei.
Und eine wird dann meine Frau;
doch welche, weiß ich nicht genau:
vielleicht die Lu, vielleicht die Lie
vielleicht die Rosmarie.

Amtliche Bekanntmachung

Die Ausgabe der ab 17. November gültigen Lebensmittelkarten

findet für die Stadt Büren im Zimmer 6 des Rathauses wie folgt statt:

Am **Dienstag, 11. November 1941,** für die Personen mit dem Anfangsbuchstaben:

A und B	von 8— 9 Uhr
C, D und E	von 9—10 Uhr
F und G	von 10—11 Uhr
H und J	von 11—12 Uhr
K und L	von 12—13 Uhr
	von 15—16 Uhr
M und N	von 16—17 Uhr

Am **Mittwoch, 12. November 1941,** für die Personen mit dem Anfangsbuchstaben:

O, P, R und S	von 8— 9 Uhr
Sch	von 9—10 Uhr
St, T und U	von 10—11 Uhr
V, W und Z	von 11—12 Uhr.

Die Ausgabe erfolgt nur an erwachsene Personen. Im übrigen ist die Ernährungsstelle an den vorgenannten Tagen für die Stadt und das Amt geschlossen.

Büren, den 8. November 1941.

Der Bürgermeister der Stadt Büren.
Loeser.

Heute früh um 4 Uhr entschlief sanft und gottergeben meine liebe Schwägerin

Frl. Hildegard Buschbach

Lehrerin i. R.

Sie starb nach längerem, schwerem Leiden im Alter von 50 Jahren im hiesigen Krankenhause. In tiefer Trauer:

Eickel, Landrat.

Büren i. W., den 8. November 1941.

Das feierliche Seelenamt findet statt am Dienstag, dem 11. November 1941, morgens 8.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren, danach die Beerdigung vom Krankenhause aus.

Junges Ehepaar sucht

2 bis 3 Zimmer

Gegend gleich. Sichere Mietezahler. Angebote unter E S 133 an die „Bürener Zeitung".

Großer, schwarzer, langhaariger

Wolfshund

(Neufundländer) entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung.

Wördehoff, Volbrexen üb. Büren.

Nähere Einzelheiten in den Tageszeitungen . .

so schließt manche wichtige Bekanntgabe im Rundfunk. Schon deshalb ist der regelmäßige Bezug des „Patriot" unerläßlich und macht sich unbedingt bezahlt, denn oft müssen heute neue Anordnungen auf allen Gebieten des täglichen Lebens getroffen werden. Darüber hinaus schaffteine gut geleitete Zeitung wie der „Patriot", die Verbindung mit dem Geschehen in der Welt und in der Heima..

Darum lesen Sie den

„PATRIOT"
(Bürener Zeitung)